

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Martin Tietjen

Selbstrufmord

Geschichten, die man eigentlich nicht erzählen sollte

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

Vorwort	7
Kapitel	
1 Kinderehen und Bumsautos	11
2 Schwuli, Schwuli	23
3 In Europe it's okay	33
4 Augen zu und rein	51
5 Wie Gülcan bei der Musterung half	73
6 Einmal Karriere und zurück	87
7 Die Dechiffrierung meines Vaters	117
8 Erleuchtung im Darkroom	131
9 »Ich muss euch da was sagen«	143
10 Die Brust-OP	161
11 Kopfliebe	173
12 Ach, und euch muss ich ja auch noch was sagen	193
13 Sodom und Gomorrha nachts um halb eins .	209
14 Wattestäbchen aus der Hölle	223
15 Das karibische Oslo	231
16 Der einzig Normale in der Familie	239
17 Disaster-Dates	255
18 Das gibt's nur einmal, das kommt nie wieder	273
19 Von quietschgrünen Monstern und verpassten Chancen	283
20 Der Junge hat 'nen Job!	301

21	Die Hübsche vom Eutiner See	307
22	Ein erstes Fazit	321
	Noch was	333

KAPITEL 1

KINDEREHEN UND BUMSAUTOS

Es war ein heißer Sommertag in Hamburg. Dieser Satz klingt wie eine Lüge, ist aber die Wahrheit. Okay, na gut, lassen wir es heiße hanseatische 17 Grad gewesen sein. Es war in den frühen Neunzigern, die Cotton-Eye-Joe-Maxi-Single gab es mittlerweile beim Kauf von zwei Kästen Cola geschenkt, ich war so elf Jahre alt und trug richtig schlimme Klamotten. Dafür möchte ich aber ausnahmsweise mal nicht die Neunziger verantwortlich machen, sondern den Geschmack meiner Mutter. Zwar war ich offensichtlich ein Junge und sie ganz klar eine Frau, aber dennoch hatte sie Spaß daran, uns im Partnerlook auszustatten. Bei Kleidern und Röcken machte sie aber Gott sei Dank halt. Den Fashion-Gipfel erreichten wir im Winter, wenn wir gemeinsam in unseren lila Daunenjacken um die Häuser zogen.

Aber zurück in den Sommer. An diesem Tag trug ich eine türkise Dreiviertelhose und ein grellgelbes T-Shirt mit lustigen Fischen drauf. Damals waren mir Klamotten noch absolut egal, und ich zog hastig das an, was mir rausgelegt wurde, um möglichst schnell zum Spielen zu kommen.

Ich war mit ein paar Freunden aus der Schule verabredet. Wir wollten mit den Rädern in den Wald, pesten den schmalen Trampelpfad entlang und versuchten, um dünne Birkenstämme Slalom zu fahren. Unsere kleinen, bunten Fahrräder wurden in solchen Momenten zu echten BMX-Rädern. Zwar hatte ich gerade erst Papa dazu überreden können, mir die blöde lange Fahne vom Fahrrad abzuschrauben, aber wenn ich so einen kleinen Hügel mit Anlauf schaffte und dann auch noch eine halbe Sekunde vom Sattel gehoben wurde, fühlte ich mich wie ein waghalsiger BMX-Profi.

Beim Geschmack von aufgewirbelter Erde auf den Lippen muss ich komischerweise heute immer noch an Sommer denken. Der Geruch von Moos und Ameisen, die einen pieksen, der Wind in den Ästen und die Sonne, die durch die Blätter blitzt – das ist alles sofort wieder da.

Am Ende des Waldes gab es eine zweispurige Straße, die in ein Wohngebiet führte. Auf der anderen Seite der Straße ging der Trampelpfad allerdings weiter. Wir machten mit unseren Rädern vor dieser kleinen Kreuzung halt und beschlossen, hier und jetzt unseren Mut auf die Probe zu stellen.

Auf beiden Seiten war der Pfad von hohen Hecken und dickem Gestrüpp so eingewachsen, dass man erst einen Meter vor der Straße sehen konnte, ob Autos von links oder rechts kamen. Wir schoben unsere Räder wieder ein ganzes Stückchen zurück in den Wald, um eine lange Anlaufstrecke zu bekommen. Die Mutprobe sah so aus: in die Peda-

le treten, so schnell wie möglich werden, um dann, ohne zu gucken, mit vollem Tempo über die Straße zu kacheln. Mein bester Freund René war der Erste. Er stieg aufs Rad, blieb beim Beschleunigen aufrecht stehen und schoss, wie es das Regelwerk besagte, ohne zu gucken, über die Straße. Auf der anderen Seite machte er auf dem Sandweg eine Vollbremsung und rutschte mit stehenden Reifen die letzten paar Meter entlang. Lachend und stolz gab er das Signal, dass jetzt der Nächste dran wäre. Ich hob mein Fahrrad vom Boden auf, dachte keine einzige Sekunde nach und machte es René nach. Ich trat in die Pedale, als wäre eine Horde prügelandrohender Nachbarskinder hinter mir her. Die Blätter der Büsche flogen links und rechts an mir vorbei, und ich hatte die andere Straßenseite starr im Visier. Jetzt bloß nicht abbremesen, sondern einfach das Lenkrad gerade halten und hoffen, dass kein Auto kommt!

Mir ist schon bewusst, dass es für ein erstes Kapitel in einem Buch jetzt garantiert spektakulärer wäre, wenn ich davon erzählen würde, wie ich von einem Auto erfasst wurde. Die Tatsache, dass ich heute noch lebe und dieses Buch schreiben kann, würde der Geschichte ja auch ein beruhigendes Happy End vorwegnehmen, aber ich muss euch leider enttäuschen: Alle vier kamen wir heil auf der anderen Seite an. Doch ich kann versprechen, dass Splatterfans auf den nächsten Seiten noch auf ihre Kosten kommen werden. Ich sage nur »blutender Penis«. Wer jetzt schon vorblättern möchte, Kapitel 8. Für alle anderen geht es hier in diesem

Kapitel jetzt mit Geschichten über meine gewalttätige Ader als Kind weiter und warum ich mich als Teenager erotisch im Sand geräkelt habe. Aber der Reihe nach.

Obwohl nichts passierte, war diese Mutprobe im Wald wohl die dümmste Aktion meiner Kindheit. Klar, da gab es noch zahlreiche andere Dinge, die wir anstellten, aber keine hatte so viel Ähnlichkeit mit Selbstmord wie diese. Es war eine dieser Ideen, die man nur in der Gruppe hat. Ich glaube, ich wäre zum Beispiel nie alleine auf die Idee gekommen, gegen einen Elektrozaun zu pinkeln oder das Kornfeld des Bauern anzustecken. Ich will natürlich nicht sagen, dass mich die anderen zu solchen Aktionen anstifteten, aber in der Gruppe dachte man irgendwie weniger nach, man war viel, viel mutiger und fühlte sich weniger verwundbar. Wenn ich mich mit meinen Kumpels traf, widerlegten wir sozusagen das Phänomen der Schwarmintelligenz. Je mehr von uns zusammenkamen, desto dümmer wurden wir. Und am Ende gab es immer einen, der erwischt wurde und für alle den Kopf hinhalten musste: ich. Das ist irgendwie auch heute noch so. Manche Rollen behält man einfach sein ganzes Leben lang.

Im Großen und Ganzen bin ich aber sehr behütet aufgewachsen. Meine Eltern hatten ein geräumiges Haus mit Garten in der Hamburger Vorstadt, meine Freunde und ich spielten in den angrenzenden Wäldern, und die einzigen Probleme, die wir hatten, waren gelegentliche Sturmschäden am Baumhaus und der verfeindete Freundeskreis

aus dem Wohngebiet nebenan. Zwar hatten wir das geilere Baumhaus, aber die anderen dafür eine N-64 und immer die neuesten Inlineskates.

Nur ganz selten gab es auch mal eine Prügelei. Das einzige Mal, dass ich dabei richtig mitprügelte, war, als sich einer aus dem verfeindeten Clan über meinen Bruder lustig machte und ihm einen Stock beim Fahren in die Fahrradspeichen steckte. Mein Bruder Daniel ist vier Jahre älter als ich und kam mit Down-Syndrom zur Welt. So fit und cool, wie er dennoch war, war er der Erste, der dem mobbenden Kerl eine aufs Maul gab. Ich stieg dann nur als helfende Instanz mit ein.

Meine Eltern sind da vielleicht anderer Meinung, aber ich würde von mir selber sagen, dass ich kein rebellisches Kind war. Klar, ich konnte bestimmt auch gut nerven und auch mal richtig Scheiß bauen (siehe unten), aber am Ende des Tages lag ich immer brav zu Hause im Bett und freute mich, wenn Mama mir zum Einschlafen noch eine Geschichte vorlas oder mir ein schwedisches Kinderlied aus ihrer Heimat vorsang.

Besonders begeistert war ich schon als Kind von dem »Was wäre wenn?«-Spiel. Zwar nannte ich es nicht so, aber ich fand es spannend, Reaktionen herauszufordern. »Was würde wohl passieren, wenn ich dieses glasgerahmte Bild auf den Boden schmeiße?«

Ich war an einem regnerischen Nachmittag bei meiner Nachbarin Melanie zum Spielen. Wobei eigentlich eher ich

am Spielen war. Die Zweijährige saß nur regungslos da und schaute mir interessiert zu. Ihre Mutter war gerade aus dem Zimmer gegangen, als mir ein Bild, das an der Wand hing, auffiel. »Mhm ... mal gucken, was passiert, wenn ...« Also nahm ich es vom Haken und ließ es einfach so fallen. Klirrend und scheppernd schlug das Bild auf dem Boden auf, und das Glas zerbrach in mehrere kleine spitze Scherben. Wie ein Profi-Verbrecher wusste ich, dass ich jetzt fünf Sekunden Zeit hatte, um mich vom Tatort zu entfernen. Ich machte einen großen Schritt über die Scherben und öffnete die Zimmertür für Melanies Mama, die schon hastig trippelnd auf der Treppe zu hören war. »Was ist denn jetzt passiert?!«, schallte es den Flur entlang. Sie kam ins Zimmer rein, guckte sich um und endete mit ihrem Blick auf meinem ausgestreckten Finger, der auf Melanie zeigte. »Sie war das, sie hat das Bild runtergeschmissen.« Melanie schaute uns nicht nur mit großen unschuldigen Augen an, sie saß auch ganze unschuldige fünf Meter vom Bild entfernt und wäre selbst im Stehen nicht mal ansatzweise an das Bild herangekommen. »Mist!« Ich musste mir selber einen Fehler eingestehen. Diese eindeutigen Beweise für Melanies Unschuld hatte ich übersehen. Zwar sprach die Mutter ihr Urteil nicht offen aus, aber ich wurde dennoch aus dem Kinderzimmer verwiesen. »Vielleicht ist es besser, wenn du nach Hause gehst, damit ich hier die Scherben wegmachen kann.« Dass ich von Melanie heimlich zwei Duplo-Figuren in meiner Jackentasche mitgehen ließ, merkte sie nicht.

Ich war schon sonderbar. Keine Frage. An manchen Tagen saß ich alleine bei uns im Keller in der Sauna und radierte meine alten Mathehefte aus. Die Vorstellung, wie ich da bei einem Eukalyptus-Aufguss mit Saunahandtuch saß und mein Schulheft auf dem Schoß hatte, ist zwar putzig, aber leider nicht ganz richtig. Denn die Sauna funktionierte überhaupt nicht. Sie war quasi eine Attrappe. Das stillgelegte Langzeitprojekt meines Vaters. Die komplette Holzkonstruktion war zwar schon fertig aufgebaut, aber zum Einbau eines Ofens kam es nie.

Irgendwann sollte die Sauna aber dann doch noch eine Bestimmung bekommen. Meine Mutter ließ ihr Dekogeschick wirken, stellte ein Bett hinein, und so wurde die verwaiste Sauna zum Gästezimmer, in dem meine schwedische Oma untergebracht wurde.

Wenn unsere Oma uns nicht besuchte, wurde die Sauna zu meinem Rückzugsort. Hier saß ich und wollte meine alten Hefte wieder benutzbar machen. Fein säuberlich radierte ich alles aus, was ich im Jahr zuvor mehr schlecht als recht errechnet hatte. »So können meine Kinder irgendwann dieselben Hefte wie ich benutzen, und wir müssen keine neuen kaufen.« Mit vielen richtigen Rechnungen hätte ich später eh nicht prahlen können. »Guckt mal Kinder, der Vati war mal ganz schlecht im kleinen Einmaleins.«

Diese schönen kleinen Ideen, die man als Kind hatte, und die einfache Art und Weise, wie man sich selber die Welt erklärte, vermisse ich heute ein bisschen. Die Realität ist halt meistens glanzloser und nüchterner als die Phantasie.

In meiner kindlichen Vorstellung gab es zum Beispiel bei der Mini-Playback-Show mindestens 30 Mitarbeiter, die innerhalb von vier Sekunden dem Kandidaten-Kind die alten Klamotten vom Leib rissen und dann das Madonna-Kostüm in Windeseile antackerten. Heute weiß ich, dass nie live produziert, sondern einfach nur geschnitten wurde, und dass zwei schlechtgelaunte Styling-Tanten das Kind in 45 Minuten langwierig umgezogen haben. Zack, die Magie ist weg.

Für mich wurden auch die Songs, die im Radio liefen, immer live von der echten Band gespielt. Zwar war mir schon klar, dass das ein riesiger logistischer Aufwand sein musste, nach jedem Song die Band im Studio zu wechseln, aber wenn »Looking for Freedom« lief, war für mich klar, dass David Hasselhoff gerade live bei NDR 2 in Hamburg-Rotherbaum für mich und die anderen Hörer am Singen war.

Erwachsen zu werden ist manchmal schon richtig scheiße. Nach und nach kommt diese graue, ernüchternde Realität zum Vorschein, vor der uns unsere Eltern noch eine Weile schützen wollten, indem sie uns Märchen vorgelesen und von Fabelwesen erzählt haben. Doch irgendwann ist es dann so weit. Der Tag, an dem mir meine Mutter fast unter Tränen beichtete, dass es weder den Weihnachtsmann noch den Osterhasen gab, war für mich noch schlimmer, als zu erfahren, dass »Oma« gar nicht der richtige Vorname von Oma war. Ich hatte mich schon gewundert, warum so viele ältere Frauen den gleichen Namen trugen.

Realität macht halt nicht immer Spaß. Ich kann daher echt nachvollziehen, dass es so viele Menschen da draußen

gibt, die gerne Klatschgeschichten über europäische Königsfamilien lesen. Nachdem wir im Laufe des Erwachsenwerdens betrübt haben hinnehmen müssen, dass es weder Wunderlampen noch Schätze am Ende des Regenbogens gibt, ist ein Prinz, der um die Hand einer Bürgerlichen anhält, der einzige Märchen-Zauber, der den Sprung in die Erwachsenenwelt geschafft hat.

Ich weiß gar nicht, ob ich es süß finden soll, dass man uns die Welt in Kindertagen noch so schön verkaufte, oder ob ich böse sein soll, dass man uns mehrere Jahre einfach dreist angelogen hat. Ich stelle mir manchmal vor, wie Eltern bei einem Glas Wein auf dem Sofa sitzen und sich vor Lachen biegen, während ihre Kinder schlafen: »Ich hab ihnen heute erzählt, dass eine Fee nachts kommt und ihren Zahn gegen Geld eintauscht – und weißt du was ... die haben's geglaubt!«

Böse Absicht oder nicht, aber meine Eltern waren auch der Grund dafür, warum ich im ersten Schuljahr der Running Gag meiner ganzen Klasse war. »Ich war am Wochenende auf dem Jahrmarkt und bin ganz viel Bumsauto gefahren.« – »DU BIST WAS????!!!« Die ganze Klasse lag beim montäglichen Stuhlkreis lachend auf dem Boden. Ich verstand die Welt nicht mehr. Was war denn daran so lustig? War Bumsautofahren etwa uncool? Meine Lehrerin versuchte mit einem verkniffenen Lachen die Situation behutsam zu klären. »Martin, ich glaube, da liegt ein kleines Missverständnis vor – mit was genau bist du auf dem Jahrmarkt gefahren?« »Na mit dem Autoscooter«, antwortete ich verständnislos.

Später habe ich mich oft gefragt, was sich meine Eltern dabei gedacht haben, mir und meinem Bruder beizubringen, dass man zu Autoscooter Bumsauto sagt. Entweder lebten sie in so einer reinen und naiven Welt, in der das Wort »bumsen« nur für asexuelle Gegenstände stand, die kraftvoll zusammenstießen, oder sie wollten meinen Bruder und mich einfach so richtig schön verarschen.

Zwar kriegt man als Kind immer wieder gesagt, dass man durch die Leistungen in der Schule die Weichen für sein zukünftiges Leben stellt, aber viel stärker sind doch die Einflüsse der Eltern, Schulkameraden oder Lehrer darauf, was für ein Mensch du wirst. Meine »Weichen« führten mich langsam auf das Gleis des kleinen, harmlosen Sonderlings. Ich hatte ja schon meine Freunde, mit denen ich auch die klassischen Jungssachen machte, aber während die auf unserem Sommerschulfest auf die Torwand schossen, sich mit imaginären Maschinenpistolen erschossen und mit Mädchen noch so überhaupt nichts anfangen konnten, stand ich mit Janina vor dem Traualtar. Die 3c hatte einen Stand, an dem man heiraten konnte. Richtig mit Frack, Brautkleid, Ringen und einer Lehrerin, die die Pastorin mimte. Ich möchte auch behaupten, dass das zwischen Janina und mir schon wahre Liebe war. Zwar heiratete ich zwei Stunden später auch Katja, aber das machte Janina nichts aus. Wenn schon die Klassenlehrerin mich anstandslos ein zweites Mal heiraten ließ, schien Polygamie auch für Janina kein Problem darzustellen.